



## In der Kinderstube.

Beiblatt  
zum  
Jugendheft  
der  
„Wiener Mode“.

Heft 4.

13. November 1891.

## Georg Martens.

Skizze von Jenny Nis-Rennmann.



Als die Zeitungen vor Kurzem die Nachricht brachten, daß Herr Georg Martens den Betrag von Hunderttausend Gulden zur Gründung eines Waisenhauses gestiftet habe, wunderte sich Niemand sonderlich darüber, war man es ja gewohnt, diesen Mann mit allem Guten, allem Edlen in Verbindung zu wissen.

Seit vielen Jahren fehlte der Name Georg Martens in keinem einzigen Ausweise, der über private und öffentliche Wohlthätigkeit Rechnung legte, und wo immer ein Hilferuf erscholl, gab bald darauf eine Geldsendung Kunde, daß Georg Martens für menschlichen Jammer ein offenes Ohr und eine offene Hand hatte.

Man wurde damit vertraut, von Georg Martens nie anders als im Vereine mit einem Segenswunsche zu sprechen, man war darüber einig, daß er ein ganzer Mann sein müsse, edelstehend und bescheiden, denn Keiner hatte ihn noch von Angesicht zu Angesicht gesehen; er blieb im Dunkeln, ihn interessierte nur die Bitte, niemals der Dank.

Neugierige Statistiker hatten erforcht, daß Georg Martens' erste und kleinste Spende mit einer mächtigen Feuersbrunst, die vor nahezu einem halben Jahrhundert gewüthet hatte, enge verknüpft war. Damals gab er zum ersten Male! Die Summen, welche er den Armen zuwendete, wurden immer größer, seine Vermögensverhältnisse schienen sich von Jahr zu Jahr günstiger zu gestalten, und ehrlich theilte er mit den Bedürftigen.

Diesem, welche durchaus wissen wollten, wer Georg Martens eigentlich sei, fühlten nach und nach ihren Eifer erlahmen — er wußte sich zu geschickt zu verbergen. In der Stadt lebten wohl mehrere Martens, doch kein Georg war darunter; langsam gab man alle Versuche auf, den Schleier zu lüften, mit dem sich der beste Mann in der Runde so geschickt zu verhalten wußte, hoffend, daß ein günstiger Zufall ihn doch einmal in greifbarer Gestalt vorführen werde, zur besonderen Freude einiger Gemeinderäthe, die schon lange Reden bereit hatten, um für ihn das Ehrenbürgerrecht zu verlangen.

Indem man in den Zeitungen von dieser bedauerlichen Auszeichnung des verdienten Mannes sprach, hoffte man ihn aus seinem Versteck zu locken; doch er kam nicht, seine Antwort auf die zugebachtete Ehre bestand in einer neuerlichen Spende, und kopschüttelnd votirte man dem unbekanntem Wohlthäter wieder einmal den Dank der Gemeinde.

Frau Hedwig Martens, die neuvermählte Gattin des Kaufmannes Ludwig Martens, sah mit hochgerötheten Wangen an ihrem Schreibtische und rechnete eifrig. Die Ziffern bildeten in ihrem Wirtschaftsbuche eine lange Reihe, unter die sie fein säuberlich eine dreistellige Zahl schrieb. Dann strich sie die braunen Haare aus der Stirne und sah befriedigt auf den Abschluß nieder.

„Zwölf Gulden Ueberschuß,“ flüchelte sie heiter, „ein prächtiges Resultat meiner ersten Monatsrechnung. Was fange ich nun mit dem Ersparthen an?“

Nähe Pläne krazten sich im Kopfe der jungen Frau; die Anschaffung eines Toiletteschrankes, eines Kippgegenstandes schien unumgänglich ja die Ausstattung Kisten und Kästen, während all die Gaben lieber Freunde im Heim des neuvermählten Paares alle Etagieren und Tischplatten überflutheten.

Frau Hedwig begann wieder zu rechnen. Wenn sie im ersten Monate der Ehe, da sie noch unerfahren war, schon zwölf Gulden erspart hatte, da schien es sicher, daß sie künftighin noch mehr werde zurüchlegen können, und die dickbauchigen Kullen eines stetig anwachsenden Capitales zogen rund und behaglich an ihr vorüber. Eine Verminderung der Wirtschaftsgelder aber brauchte sie dem Gatten nicht nahezu legen, sein Geschäft war ja ein blühendes, und er hatte erst am Vorabend scherzend gesagt, indem er seine Frau zärtlich küßte:

„Du weißt, Kleine, wenn es morgen beim ersten Abschlusse nicht stimmt, gräme Dich nicht, sondern verlange einen Nachtragscredit, wir dürfen auch mehr auszahlen, als meine liebe Hausfrau in Boranschlag gebracht hat.“

Was also mit dem Gelde beginnen? Frau Hedwig sann und sann, sie kam zu keinem Resultate. Während sie sich erhob, um die zwölf Gulden, die ihr so große Sorge bereiteten, im Schranke zu verschließen, fiel ihr Blick auf eine alterthümliche Sparbüchse, die sie aus dem Nachlasse ihres Vaters an sich genommen hatte. Sie trug sie ans Fenster; nach einigen Bemühungen that der verrostete Schlüssel wieder seinen Dienst, und indem sie den Deckel zurüchschlug, entzifferte sie an dessen Innenseite mühsam zwei Worte, die einst eine ungelente Kinderhand geschrieben — die Hand desjenigen, der jetzt im Grabe ruhte.

„Georgs Sparbüchse,“ so stand es da, in heiser, alter Schnörkelschrift: „Es soll auch unieres Georg Sparbüchse werden!“ sagte die junge Frau leise

»Unser Georg«, das war der Sohn, von dem das junge Paar schon halb im Ernste, halb im Scherze in lägen Stunden plauderte.

»Groß und stark soll er werden,« meinte stolz Herr Martens, der Zukunftsvater; »und gut und wohlthätig,« septe schüchtern die Mutter in spe hinzu, deren Nyrthenkranz noch nicht einmal verdorrt war.

Und Abends, wenn ihr Gatte noch seinem Bache nachging, träumte sie in selbiger Beschauflichkeit von dem Sohne, den sie so ehrenhaft und lieb erziehen wollte, daß alle Welt sich seiner freuen, ihn preisen sollte. Die Wünsche des Gatten mit den ihren vereinernd, jubelte sie: »Und groß und stark soll er werden, und gut und wohlthätig!«

Die zwölf Gulden bedeckten schon seit Langem den Boden der Sparbüchse, andere Münzen hatten sich darauf gelagert, dazwischen raschelte das Papier der Banknoten, Georg's Sparbüchse füllte sich — doch Georg selbst wollte nicht persönlich erscheinen, um sich am Klange der kunkelnden Geldstücke zu erfreuen, mit kleinen Gändchen darnach zu langen.

Die jungen Chelente verzagten nicht; mehrjährige Ehen ohne Kinderlegen, das sieht man alle Tage, Georg würde schon kommen, er mußte ja kommen, um Vater und Mutter mit freudigem Stolge zu erfüllen, seinem Heimatlände ein wackerer Sohn, seinen Mitbürgern ein hülfreicher Bruder zu werden! Ach so mancher dieser Mitbürger hatte ja eine freigeübige Hand dringend nötig! Eben las Frau Hedwig die Schilderung eines schrecklichen Brandes, der eine Kochbarstraße verheert hatte, und ihr gutes Herz kühlerte ihr zu: »Gieb!«

Im Begriffe, ihre Börse zu öffnen, durchzuckte sie plötzlich ein Gedanke; sie fühlte, daß sie, zufrieden wie sie war, auf die Segensprüche für ihre gepfante Wohlthat verzichten könne, verzichten — zu Gunsten ihres Sohnes.

Sie holte seine Sparbüchse — der Junge war fast reich für sein »Alter«, für das Alter, das er schon hätte haben können! Leicht war es ihm, den Nothleidenden von seinem Ueberflusse abzulassen, ihm blieb noch genug in seiner Casse.

Mit halb freudigem, halb wehmüthigem Vächeln steckte Frau Hedwig einige Banknoten in ein Couvert, dann legte sie ein Zettelchen hin: »Erste Spende von Georg Martens — für die Opfer des letzten Brandes.«

Als sie den Namen ihres Sohnes niedergeschrieben hatte, blieben ihre Augen mit jählichem Ausdrucke darauf haften, und still sagte sie vor sich hin: »Wöge es meinem Georg Glück bringen.« Mit herzlichem Freude las Frau Hedwig einige Tage später den öffentlichen Anzeiger über die eingelaufenen Spenden, deren erste einem »persönlich hier unbekanntem Wohlthäter, Herrn Georg Martens,« zu verdanken sei.

Herrn Martens senior fiel die Gabe einen Moment lange auf, später meinte er: »Unser Junge hat einen braven Namensbruder, er soll ihm einst gleichen.« Georg Martens fand augenscheinlich am Wohlthun Geschmack, immer war er seither zur Stelle, wenn es galt, fremde Noth

zu lindern. Gar oft ereignete es sich, daß Georg's Sparbüchse leer wurde, allein der ins Haus strömende Reichthum füllte sie stets wieder.

Grane Fäden stahlen sich allgemach in Frau Hedwig's Scheitel, sie verdrängten die braunbaldige Nachbarschaft völlig, als ihre zitternden Finger die Witwenhaube zum ersten Male festzustechen versuchten.

Die verzweifelte Frau lächelte nach langer Zeit zum ersten Male wieder, als sie eine Zeitungsnotiz las, des Inhaltes: »daß der bekannte Wohlthäter, Herr Georg Martens, zum Andenken an seinen verstorbenen Vater, ein Ozeianahel reich bedacht habe.«

Frau Hedwig verkaufte nach und nach ihre unbeweglichen Güter, dann reißte sie nach der Hauptstadt. Sie blieb nicht lange fort — als sie zurückkam, besah sie keinerlei baares Gut mehr, und auch in Georg's Sparbüchse lag nur ein Document, welches bescheinigte, daß Herr Georg Martens, »unbekannt wo« domicilirend, zu Gunsten eines Rechtsanwaltes hunderttausend Gulden zur Errichtung eines Waisenhauses hinterlegt habe, das für ewige Zeiten seinen Namen tragen sollte. Den Rest ihres Vermögens hatte Frau Hedwig Martens angewendet, um sich eine kleine Lebensrente zu sichern. Die Assurance-Gesellschaft, mit welcher Frau Martens in dieser letzteren Angelegenheit verhandelt hatte, darfte das Geschäft zu ihren gunstigen rechnen, denn die alte Frau nahm die Geduld der Actionäre nicht lange in Anspruch.

Die gesprächige Wärterin, welche Frau Martens pflegte, trachtete der Leidenden so gut als möglich über die schlaflosen Nächte hinwegzuhelfen, indem sie ihr alles Wissenswerthe aus der Zeitung vorkas. Mit besonders feierlicher Betonung berichtete sie heute von der letzten sensationellen Spende des Herrn Georg Martens. Sie unterbrach sogar ihre Lectüre, um dem Unbekannten ein begeistertes Loblied zu singen, hatte er ja auch ihr einmal, als sie vor Jahren bei einem Brandunglücke ihre ganze Habe einbüßte, durch eine Spende aufgeholfen. Wichtig meinte sie: »Doch ich jetzt hier sitze und Sie pflegen kann, ist sein Verdienst; ohne ihn wäre ich verhungert. Solch' ein braver Mann!«

Frau Hedwig's Augen glänzten in freudigem Stolge, als sie die letzten Worte nachsüßerte: »Solch' ein braver Mann!« Und das Geheimniß, das sie Jahr um Jahr treu behütet, es brach sich endlich Bahn. Sie zog die Wärterin mit letzter Kraft zu sich nieder und rief: »Georg Martens ist mein Sohn, wie stolz bin ich doch auf ihn!«

Die Wärterin nickte zustimmend, sie wußte, daß man Schwerkranken nicht widersprechen dürfe. Mit einem vieltragenden Blicke wandte sie sich an den eintretenden Arzt und sagte leise:

»Es steht schlimm, sie ist nicht mehr bei Besinnung.«

Die Kranke hörte nicht auf sie; noch einmal öffnete sie die Augen weit und groß, als ob sie endlich das Angesicht des Sohnes schauen würde, und mit überströmender Mutterzärtlichkeit jubelte: »Alle segnen Dich, mein Georg, mein lieber, lieber Sohn!«

Und so hatte Frau Hedwig Martens aus ihrem Sohne einen braven Mann gemacht!

## In Sibirien.

Nach »Gesetz aus Sibirien«, Erzählung und Abenteuer einer verbannten, deutschen Familie. Auf Grund einer Erzählung von Knörsch und Tissot über die russische Jagrod bearbeitet von E. Wörstchiller, 2. Auflage, Leipzig Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

Es war an einem kalten Octobermorgen, als vor dem schmutzigen, elenden Wirthshause von Ubul, einer Minentation in Sibirien, eine Kibitka hielt und ihren einzigen Insassen heransgab. Zwei Kojaken, in blauer Uniform mit kupfernen Helmen, begleiteten den Gefangenen, einen jungen Mann, dem die deutsche Abkunft in allen Zügen geschrieben stand. Er war groß und von breitem, kräftigem Schulterbau, dabei aber ließ sich der Angehörige der besseren Classen in ihm auf den ersten Blick erkennen, namentlich jetzt, da sein Gesicht durch die Leiden der langen Reise alle Farbe verloren hatte. Aus den blauen Augen leuchtete jene düstere Entschlossenheit, welche den höchsten Schatz des Bedrängten bildet. Den Körper des Gefangenen bedeckten grobe Tschelieder; von der linken Hand verlief eine am rechten Fuße befestigte Kette in den Schatz des hohen Lederstiefels.

»Warten Sie hier, Herrmann Brandt«, sagte der Anführer der Kojaken. »Ich werde den Smotritel (Oberaufseher) heransuchen, um Sie an ihn abzuliefern.« — Der junge Mann wiegte ruhig den Kopf; statt jeder Antwort hob nur ein tiefer, nicht zu unterdrückender Seufzer seine Brust — er sah unwillkürlich hinüber zu dem Hause, von dessen Bewohnern jetzt für ihn das Schicksal der nächsten Zukunft abhing. Den halberblindeten Scheiben fehlten die Vorhänge, man konnte also das Innere der Schänke bequem überblicken, und so sah der junge Deutsche ein Bild, das ihm trotz seiner tiefen Trauer ein Lächeln auf die Lippen rief: Mitten im Raume stand

ein mageres älteres Männchen in ungeheuren Pelzen, die vom Kopfe bis zu den Füßen seine ganze Person bedeckten. Der Kleine hatte ein langes, blaßes, aber herzensgutes Gesicht und ein Paar braune Augen; in der Hand trug er eine, vom langen Gebrauch dunkle Geige, über deren Saiten der Bogen lustig dahinglitt, die Füße tanzten nach dem Takte dieser Musik. — Herr Ignaz Bodner, war ein Tanzlehrer, der

alljährlich ganz Sibirien, soweit es von cultivirten Menschen bewohnt wird, durchzog und den Töchtern der wohlhabenderen Häuser die edle Tanzkunst beibrachte. Von Geburt ein Wiener, verlegte er von Monat zu Monat den Schauplatz seiner Thätigkeit und bemühte sich gerade jetzt, den Kindern des Aufsehers eine erträgliche Haltung einzupausen, wobei er selbst mit dem guten Beispiel voranging und bald seine Figur zu möglicher Höhe aufrichtete, bald den einen oder anderen Fuß zierlich auf den Fehenschwanz wiegte. Wenn er zuweilen ein stumpfnasiges Mädchen von vielleicht zehn Jahren in die Geheimnisse der eleganten Bewegung einzuweisen sich bemühte und zu diesem Zweck selbst als Dame antrat, dann sah der gute Mann in dem langen Pelzgewande urkomisch aus, fast wie ein Klode, an welcher sein Gesicht den Knopf bildete.

Während sich diese harmlose Spielerei im Wohnzimmer zutrug, rann auf dem Vorplatz gegen den Anführer der Kojaken in der Thür ein Mann an, den der ihn begleitende Wächter kaum zu halten vermochte — auch



Die Kibitka.

ein Verbannter, ein Mensch von wahrhaft entsetzlichem Aussehen und mit auf dem Rücken gefesselten Händen. Er hatte es verübt, von den Besten in Schotek zu entfliehen, ward wieder eingefangen und besand sich jetzt auf dem Schub nach der verächtlichen Festung Alatia, deren Namen man in Sibirien nur mit geheimem Grauen ausspricht. Der Mann, vielleicht an aller Hoffnung, an allem Guten verzweifelt, hatte im wilden Trost gegen die Nachthaber jene Buchstaben, welche man den christlichen Verbrechern mit dem heißen Eisen auf Stirn und Wangen brennt und die in diesem Falle »Wor« — Dieb — hießen, durch Schwefelsäure verwischt; sein braunes Gesicht glück mehr einer Teufelslarve als dem Antlitz eines lebenden Menschen.

»Mich dürstet!« rief er im Tone ausbrechender Verzweiflung. »Gedbt mir Wasser, Ihr Schmutz!«

Die beiden Kosaken, roh von Haus aus, abgestumpft durch ihr trauriges Gewerbe, schenken dem Unglücklichen keinerlei Beachtung; sie banden ihn an ein Rad der Kibitka und gingen in das Haus, um einen Schluck Braunwein zu trinken.

»Wasser, Wasser!« heulte der Sträfling. »Ich habe nichts, um es Dir zu geben, armer Schein!«, sagte mitleidig der Deutsche. »Sich, ich bin selbst an den Bogen gefesselt.«

Und er zeigte einen Eisenring, durch den seine Kette lief. Der Sträfling antwortete ihm nicht, er brüllte vor Schmerz und Wuth wie ein gereiztes wildes Thier.

Hermann wandte den Blick; das Gesicht war ihm zu großlich, er sah nach der anderen Seite hinüber. Also diese elenden Holzhäuser, etwa hundert an der Zahl, bildeten seine zukünftige Heimat! — Schrecklich! Ueber alle Massen schrecklich!

Einige größere Gebäude, auch von Holz, bezeichneten die Wohnungen der wenigen Beamten, des Hauptmanns, des Priesters und Arztes; neben ihnen standen die Kasernen der Sklaven, die Capelle und ein halbverfallenes Krankenhaus, alles von Schmutz bedeckt, unaussprechlich fahl und öde unter dem fahlen, öden Himmel, dessen Bleigrau durch kein Federwölkchen, keinen Sonnenstrahl unterbrochen wurde. Im Hintergrunde des armeligen Dorfes erhob sich die Kette der Jablonoiberge mit ihren schneebedeckten Gipfeln; in einer Lücke dieser Steinmauer, ragte ein seltsames, schwarzes Gerüst empor, unabweislich und spukhaft — das Wasser-Rad, welches im Sommer dem Dorfe das geschmolzene Schneewasser jener Bergtuppen zuführte und dessen Thätigkeit jetzt der Frost in Bande gelegt hatte. Durch den Hohlweg fuhr heulend und wirbelnd ein Sturm, der Tausende von Eisnadeln mit sich führte; das Gesicht des Deutschen brannte bald wie von Stichen zerlegt, er schüttelte zähnelnrisch seine Ketten, als sei es ihm unmöglich, länger noch diese nie endende Fluth von Qualen aller Art über sich hereinströmen zu lassen, er biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten; aber schon nach wenigen Augenblicken trat die gewohnte Selbstbeherrschung wieder in ihre Rechte, er wollte ruhig bleiben, und er blieb es.

Seine Blide flogen prüfend über die düstere Ebene. — Dort hinaus, wies der Weg zur Flucht!

In diesem Augenblick trat Herr Ignaz Bodner, der Tanzlehrer, aus der Thür des Hauses; seine Geige war unter dem Pelz versteckt und seine Hände in Handschuhen aus Hirschleder; er sah erstaunt von einem der beiden Sträflinge zum anderen.

»Arme Jungen!« sagte er halb laut.

Hermann hob den Kopf. »Sie sind ein Deutscher, mein Herr?« rief er voll ungestümer Freude. »Ach — und Sie wohnen hier?«

Herr Bodner streckte das gutmüthige Gesicht ein wenig weiter aus den abenteuerlichen Verhältnissen hervor. »Ein Deutscher?« wiederholte er. »Ein Deutscher? — Nein, ich glaube es nicht! Aber ja doch, ich bin einer. Guten Tag, Landsmann, willkommen in Sibirien!«

»Ich danke Ihnen«, lächelte Hermann. »Aber möchten Sie nicht diesem armen Teufel ein Glas Wasser besorgen? Er schreit schon seit einer halben Stunde.«

Herr Bodner nickte, dann verstand er zwischen den Hofgebäuden der Schänke und kam bald zurück, das gewünschte Labial in einer kleinen Flaße bei sich führend. »Sperre Deinen Mund auf, Gefelle!«, rief er dem Sträfling zu. »Ich werde Dich tränken.« — Sein Kussich klang ohrenverwundend, aber seine Darunterigkeit war echt wie Gold. »O, Du armer

Berk!« rief er, als die schrecklich verbrannten Lippen, die blutende Junge des Verbrechers sichtbar wurden. — »Maria und Joseph, wie mußt Du leiden!«

Er goß vorsichtig das eilige Wasser Tropfen um Tropfen in den Mund des Unglücklichen, dann füllte er die Flaße zum zweiten Male und schob sie zwischen die Kleider des Sträflings, der ihm einen halbverständlichen Dank flüsterte. »Gott vergelte es, Herr, Gott vergelte es!«, sagte er.

»Hat nichts zu bedeuten, mein Freund. Du liehest Dich also wieder einzufangen, Du wußtst nicht, was in diesem Falle Deiner wartete?«

Der Blick des Debes wurde tückisch und lauernd, ihm fehlte die Seelenverwandtschaft, welche nothwendig bestehen muß, um den guten, harmlosen Menschen sogleich an seinen Handlungen zu erkennen.

»Was könnte meiner warten?« fragte er in gleichmüthigem Tone.

»Fünfzig Knutenhiebe und dann — die weitere Verschickung.«

»So? — Das werde ich ertragen und dazu einen vollen Becher trinken. Auf die Gesundheit unseres Väterchens natürlich!«

Der Tanzlehrer schüttelte den Kopf, er trat zu dem Deutschen und sagte mitleidig: »Beim fünfundzwanzigsten Hiebe liegt der Burische todt auf der Bank!«

Hermann schauderte. »Werden die Hiebe so schwer geführt?« fragte er.

»Entsetzlich!«

Der Deutsche sah wieder zur Schlucht hinüber, unwillkürlich, einem Gedankengange folgend. Wenn die Flucht, mit der sich seine Seele schon jetzt beschäftigte, auch ihm mißlang, dann kam also Knutenstrafe und Tod. Zwischen dem einen oder anderen Verbrecher, dem Straßenräuber und dem, der seiner politischen Gesinnung wegen verschickt wurde, gab es ja hier keinen Unterschied.

Aber doch einen, obwohl ihn Hermann nicht kannte — das Tuchviereck auf dem Rückenstück seines Rockes; es war blau, während die Mörder ein rothes trugen, die Diebe ein schwarzes und die Brandstifter ein gelbes. Der Tanzlehrer hatte sich so zu drehen gewußt, daß er von Hermanns breiten Schultern den politischen Verbrecher ablesen konnte,

jetzt näherte er sich dem jungen Manne, stellte sich in aller Form vor und sagte dann, als er den Namen des Deutschen gehört hatte: »Sie gefallen mir sehr, junger Landsmann, ich hoffe, wir werden Freunde sein.«

»Wohnen Sie denn an diesem traurigen Orte?«

»Ich wohne überall und nirgends, Herr Brandt. Doch erzählen Sie mir, woher denn ihr Mißgeschick stammt. Gehören Sie zu einer geheimen Studentenverbindung? Sind Sie ein Anstürzler, der das Väterchen vergiften oder erdolchen möchte? — Mit mir können Sie frei heraus sprechen.«

Der Deutsche lächelte wehmüthig. »Ich habe nichts zu bekennen«, antwortete er. »Ich wurde hierher verbannt, weil ich meines Vaters Sohn bin!«

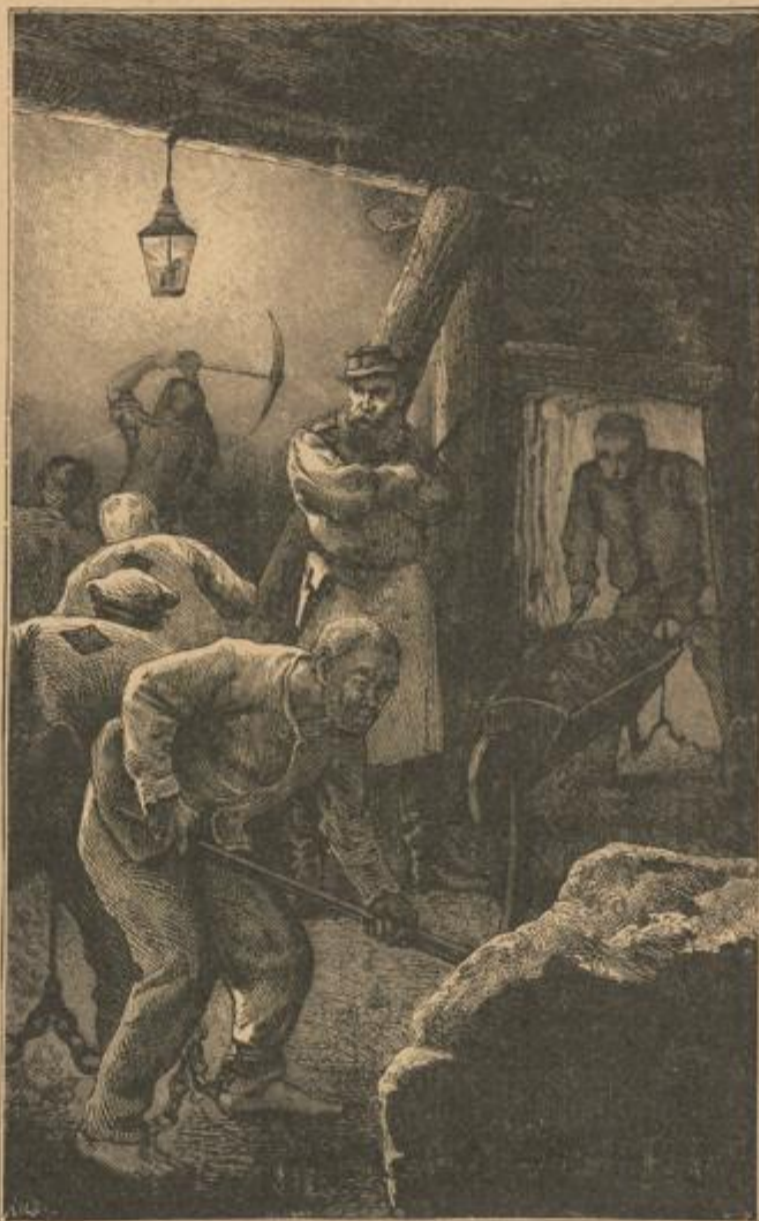
»Und der alte Herr befindet sich auch in Sibirien?«

»Er und meine arme Schwester, mein kleiner unschuldiger Bruder — alle, alle!«

Eine Pause folgte diesen halberstickten Worten Hermann's. Für solchen Schmerz, für ein so schreckliches Unglück gab es keinen Trost — der Tanzlehrer mochte das fühlen.

»Wo leben die Andern?« fragte er nach einer Pause.

»Ich weiß es nicht, ich habe darüber nicht einmal eine Vermuthung. Die Bedauerenswerthen sind vielleicht längst nicht mehr unter den Lebenden!«



In den Minen Sibiriens.

Der Tanzlehrer drückte die Hand des jungen Mannes. »Nicht den Kopf hängen lassen«, ermahnte er, »nicht den Muth verlieren, junger Freund. Aber«, fügte er hinzu, »wenn Sie mich nicht für unbescheiden halten wollten, Herr Brandt — wie geschah das alles?«

»Ach — wie es nur in Rußland geschehen kann, Herr Bodner. Auf bloßen Anschein, auf böswillige Verleumdungen hin. Mein armer alter Vater lebte als Professor an einer Universität in den Ostseeprovinzen, er hatte vielleicht Reider, es gab solche, die ihn zu verdrängen wünschten, kurz, es gab eines Nachts eine Hausdurchsuchung, man fand in dem Arbeitspulte des alten Herrn verschiedene Manuscripte — Dichtungen, die ohne weiteres für staatsgefährlich erklärt wurden und schon anderen Morgens ihren Verfasser in das Gefängniß brachten. Etwas später wurden meine Geschwister mit ihm zusammen in die Sibirka gesteckt und hierher befördert, alles, während ich an einer anderen Universität studierte. Man ließ mich ohne Nachricht; — es war darauf abgesehen, mich zu überrumpeln. Ein ziemlich bedeutendes Vermögen, über welches mein Vater verfügte, konnte bequemer eingezogen werden, wenn ich beiseite geschafft war. Ich Unglücklicher gab meinen Freunden eine Unterhaltung, während die, welche ich liebte, sich in Sträflingskleidern auf dem Wege nach Sibirien befanden! Wir spielten ein wenig Karten, lauter Studenten, und um ganz geringe Beträge, aber dennoch hatten wir uns Vorsicht die Thüren verschlossen. Plötzlich wurde angelockt, die Karten und das Geld verschwanden in den Taschen, dann öffnete ich. Vor mir standen sechs Polizisten. Ehe ich die unerwarteten Gäste eintreten ließ, erhielten meine Freunde einen Wink, sie schlüpfeten durch die Fenster — zu meinem Unglück entkamen alle; denn eben durch die Elle, womit sie verschwanden, ließ sich ja unsere Schuld sonnenklar beweisen. Es war in den Augen der Schergen eine politische, aufrührerische Versammlung, die bei mir stattgefunden hatte — ich, meines verurtheilten Vaters Sohn, wurde ihm schleunigst nachspeziert. Das ist alles, was ich weiß.«

In diesem Augenblick erschienen die Kosaken mit erhitzten Gesichtern auf der Straße und einer von ihnen löste die Kette des Deutschen von der Sibirka. »Kommen Sie, Gefangener«, sagte er, »der Aufseher wartet.«

Die übrigen Kosaken bewogen durch Pöffe und Schimpfworte den anderen Sträfling, sich von seinen Knien zu erheben; die Sibirka mit ihrem verzweifelten, kaum menschenähnlich wimmernden Inneffen setzte sich wieder in Bewegung, während der Tanzlehrer zum Abschied die Hand des Deutschen drückte. »Auf Wiederseh'n!« schlüpfte er.

»Das hoffe ich. Leben Sie wohl, Herr Bodner!«

Sie grüßten einander, und Hermann folgte dem Kosaken, der ihn in das Zimmer des Aufsehers führte. Hier mußte sich der Gefangene vollständig entkleiden, und nun verglich der

Beamte den Inhalt des vom Kosaken empfangenen Zwangspasses mit dem, was er sah. »Stimmt genau«, sagte er, »Sie sind es. Ich hatte schon einmal einen Hermann Brandt hier — einen alten Mann!«

Der Gefangene taumelte fast. »Mein Vater!« schrie er.

»Das ist möglich; er arbeitete in diesen Minen.«

»O Gott, großer Gott — mein Vater, ein Greis, ein Gelehrter — in den Minen?«

»Weshalb nicht? Hier haben schon Fürsten und Grafen die Erde angegraben!«

Der Aufseher klingelte und übergab einem eintretenden Corporal den Gefangenen. »Erfah für die Päden in den Reichen Deiner Mannschaft, mein guter Zwan«, sagte er.

Der Corporal zog ein Taschenbuch hervor. »Diese Woche sind nur wenige gestorben«, antwortete er. »Drei Leute!«

Dann sah er den Gefangenen an, und wieder vollzog sich der peinliche Vorgang von vorn. Anstatt der eben Begrabenen wurde eine neue Nummer 66 in die schreckliche Kiste eingetragen. »Wohnt mit zwei

anderen Sträflingen in der fünfzigsten Jurte«, fügte der Mann hinzu, »setz vorwärts, Nummer 66!« Eine kurze Lederpeitsche pfliff durch die Luft, dann zeigte der ausgestreckte Arm die Richtung. »Dorthin! — Ich stehe während der Arbeit hinter Dir!«

Mehrere Leute zogen große Körbe voll Erz aus der Erde hervor; sie waren buchstäblich mit Schmutz und Lumpen bedeckt, ihre Füße steckten ohne Strümpfe in den Holzschuhen oder standen ganz nackt auf dem eisigen Boden; voll Reides sahen sie auf die heile Kleidung und namentlich die hohen Lederschuhe des neuen Ankömmlings. Einer von ihnen ging voran und zeigte den Weg, welchen Hermann zu nehmen hatte — eine Leiter, die tief hinab in den Schoß der Erde führte. Ohne Ende, finster und immer finsterner werdend, schien der Pfad; Sprosse reichte sich an Sprosse — ein Schwindel packte mehr als einmal den Kopf des jungen Mannes. Zuweilen glühten wie Napenangen ränderige Lampen in der umgebenden Dunkelheit; hier und da stand eine Bank zum Ausruhen, von den Wänden sickerten schwere Tropfen, und aus der ungeheuren Tiefe klangen die metallenen Schläge des Hammers

herauf, der das Erz löste. — Weiter, weiter! — Immer erstickender wurde die Luft. Es war, als führten Teufel einen Verurtheilten in die Hölle. Schattenhafte Gestalten tauchten auf, lauter Greise, wie es schien, mit einer Gesichtsfarbe wie Blei und langen, oft bis über die Brust herabreichenden Bärten, alle zerkumpft, abgemagert, elend bis zum Neusehen. Hier unten auf dem eigentlichen Arbeitsplatz war die Luft mit feinen Staubtheilchen, mit den entsetzlichen Dünsten erfüllt. Kaum menschenähnlich erschienen in der zweifelhaften Beleuchtung die Gesichter mit dem Brandmal auf Stirn und Wangen — bei den meisten drei Buchstaben: W O R — »Dieb«. Auch politische Verbrecher waren da, und an den gefährlichsten Stellen arbeiteten gerade sie, z. B. bei Zinn- und Kupfererzen, wo sich aus dem feinen Staube Arsenik und Grünspan entwickelt. Ihre Gesichter und die meist fahlen Schädel waren grün, sie glühten Geipenstern, Todtenmasken, viele unter ihnen gingen mit geschlossenen Augen einher. Von Zeit zu Zeit hörte man das Klatschen einer Kupferpeitsche, dann folgte ein gellender Schrei, zuweilen ein Fall, ein Ringen, und alles versank wieder in die trübere Grabesstille.

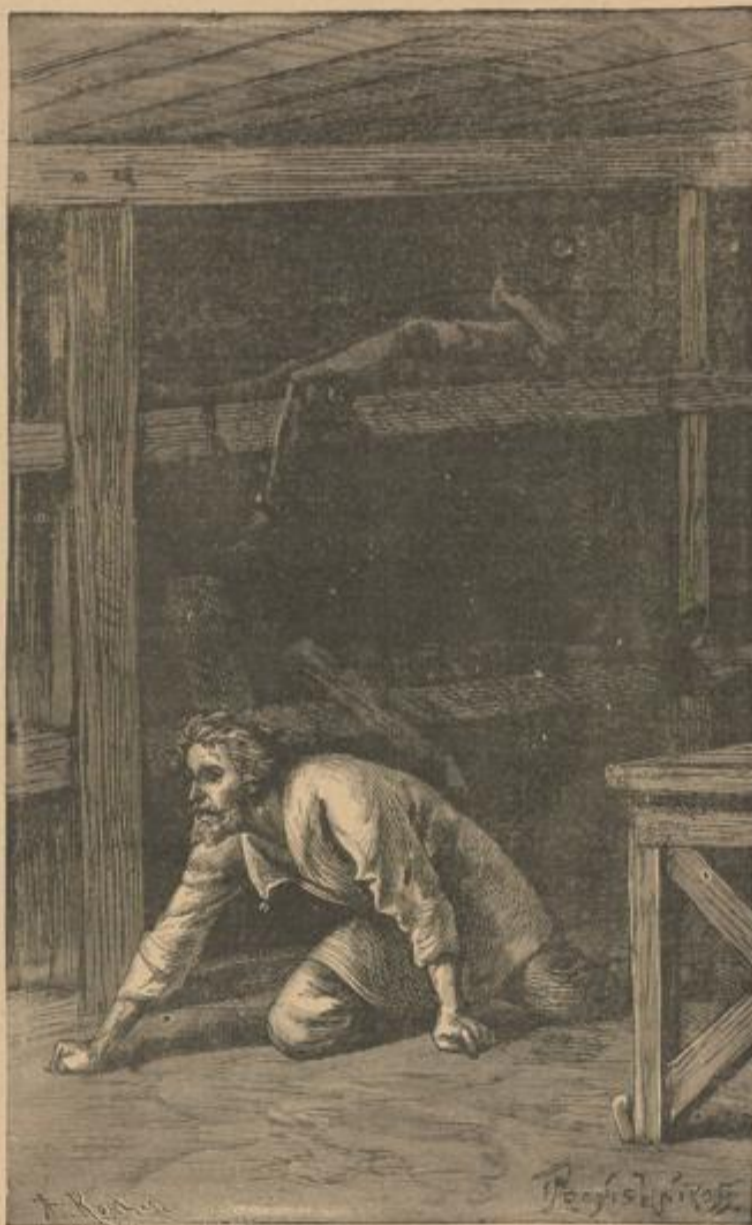
Hermann fühlte sich von der Hand des Aufsehers in einen Seitengang gehoben, man gab ihm einen Hammer und befohl ihm, seine Arbeit anzufangen; aber er konnte es nicht, der Arm sank matt herab, er sank sich vor wie lebendig begraben, ein Druck, der ihn zittern ließ, lag auf seinem Gehirn, seiner Brust. Der Wärter hob die Peitsche. »Soll ich Dir Luft machen?« fragte er.

Hermanns Verstand begann sich zu ummachten. »Nähre mich nicht an«, rief er, »oder ich schlage Dich nieder wie einen Hund!«

Vielleicht erkannte der Wärter diejenige Verzweiflung, für welche es überhaupt keine Worte, keine Rücksichten mehr gibt, er duckte sich wie vor den Franken eines wilden Thieres und verschwand in einem Seitengange.

Vor Hermanns Blicken drehte sich alles im Kreise, er sank ohnmächtig zurück auf das zackige Gestein.

Schon am zweiten Tage arbeitete Hermann in der entsetzlichen Grube wie die anderen Sträflinge. Man grub einen Brunnen, wobei einer der Verbannten den Meißel hielt, während zwei andere abwechselnd den Hammer führten; unter diesen Schlägen schien der Boden zu zittern, schien sich die schreckliche, mit tödtenden Dünsten erfüllte Luft zu einem Meer von Staub zu verdichten. Weiter, immer weiter, vierzehn lange Stunden täglich, immerfort, bis das Grab die Mutterarme öffnet und den Elendesten aller Elenden, den in die sibirischen Bergwerke Verbannten, endlich erlöst. Der erste Theil der Arbeit war gethan; jetzt gab es einen Tuffstein zu durchbohren, eine bröckelige Masse, die beständig



Hermann erhebt sich aus dem Krankenhause.

zu stürzen drohte. In jedem Augenblick konnte der Felsen fallen und alle unter ihm Stehenden zu Staub zer schlagen.

Wenn ein Tag so verlebte, tief im unergründlichen Schoße der Erde mühselig dahingeschleppt war, wenn es oben, wo Gottes Sonne scheint, zu dunkeln begann, dann wurde der Schacht geöffnet, und das Emporkommen nahm seinen Anfang. Für die Kräftigsten, diejenigen, welche nur weniger Ruhepausen bedurften, erforderte dieser Weg zwei volle Stunden, andere brauchten deren vier. Ist genug aber ertönte auf den Sprossen der dunkeln Leiter ein Röcheln, ein leises, abgerissenes Gebet, ein erzerschütternder Fluch — dann folgte ein dröhnender Fall, und am andern Morgen fanden die Sträflinge unten auf dem Arbeitsplatz den zerschmetterten Körper eines ihrer Unglücksgefährten. —

Hermann kämpfte gleich einem Verzweifelten, um dies Leben zu ertragen. Aber nach und nach schwanden seine Kräfte! Ein schleidendes Fieber überfiel den müthigen, jungen Deutschen, er hing an, an alles zu verzweifeln, alles verloren zu geben. Sein Appetit schwand dahin, der Schlaf hing an auszubleiben, und nun brach er zusammen, unerträglich Kopfweh quälte ihn zu jeder Stunde, er hörte vor den Ohren ein beständiges, dumpfes Geräusch, seine Hände zitterten. Noch zwei oder drei Tage schleppte er sich in die Grube, dann eines Morgens blieb er ohnmächtig liegen. Wohl nur dieser letztere Umstand schützte ihn vor den Amtshieben, welche man anderenfalls angewandt haben würde, um den politischen Verbrecher, den verhassten Gebildeten zum Aufstehen zu zwingen — Hermann wurde in das Krankenhaus gebracht, ohne von der Beförderung dahin das mindeste zu bemerken. Zweimal vierundzwanzig Stunden vergingen, ehe das Bewußtsein zurückkehrte. Hermann befand sich in fast vollständiger Dunkelheit, er hatte über der Stirne eine nasse Binde und lag in einer Art hölzernen Verschlage, ähnlich einer Schiffskojen und ebenso niedrig wie diese. Unter seinem vom Fieber geschüttelten Körper befanden sich nur die nackten Bretter; nicht einmal eine Decke oder ein wenig Stroh hatte man den in einem elenden, schlecht verwahrten Räume zusammengezwängten Kranken zu theil werden lassen. Hier röchelte ein Sterbender, dort wimmerte Einer im

unerträglichem Schmerz oder heulte und tobte im Wahnsinn — an anderer Stelle lag ein Todter still und blaß, dem Erdenkampf für immer entrückt. Dazwischen gingen diejenigen, welche sich aufrecht halten konnten, umher und halfen ihren Leidensgenossen, soviel ihnen möglich war. Wenn sich die Thür öffnete, drangen Fluten von Schnee und eisiger Kälte in den ungeheizten Raum, wenn sie geschlossen war, verurteilte die faulige, mit Pestkeimen erfüllte Luft Ohnmachten. Es gab keinen Arzt und keine Arzneien; daß man aber selbst nicht einmal menschlich genug war, die Leichen Verstorbenen aus dem Krankenzimmer zu entfernen — das ist kaum glaublich und doch trostlose Wahrheit. Sie blieben liegen, sie erfüllten mit Verwesungsgeruch den ohnehin vergifteten Raum. — Hermann gewann nur langsam die Erkenntniß aller dieser Greuel, aber zugleich mit der Empfindung des Unerträglichem, mit dem Hass gegen die Gewaltthäter wuchs auch wieder das Verlangen, sich ihrer Noth zu entziehen — zu sterben.

Der hängende Tuffstein brauchte an einer bestimmten, dem Verzweifelten wohlbekannten Stelle nur einige härtere Artschläge, und er mußte stürzen. Jetzt war der Entschluß gefaßt, sogar schon von der Vermuthung des Sündhaften, des Aufsehens gegen Gott, in Gedanken geläubert: — mußte nicht der Tod ohnehin sehr bald kommen? Es handelte sich also keineswegs darum, ihn herbeizuführen, sondern nur das Unermeidliche ein wenig zu beschleunigen. Hermann taumelte noch vor Schwäche, aber er entfernte sich doch aus dem schrecklichen Krankenhause, das zugleich als Todenzimmer diente — er kletterte, seine letzten Kräfte zusammenfassend, in das Bergwerk, um nachzusehen, ob die Arbeit an dem hängenden Tuffstein inzwischen durch andere Gefangene vollendet sei. Unten lagten seine Gedanken allen denen, die er liebte, ein letztes Lebewohl. Ihm war feierlich zu Rathe, er hatte sich in den verhängnißvollen Irrthum vollständig hineingelegt, er glaubte getroßt aus dem Dasein, das zur unerbittlichen Qual geworden, scheiden zu dürfen. Jetzt stand er unten auf dem Arbeitsplatz: sein erster Blick galt dem hängenden Steine. Gottlob! Niemand hatte ihn berührt. —

(Die weiteren Schicksale Hermann Brandt's werden erzählt in „Gerettet aus Sibirien“ von S. Wörishoffer.)

## Mimi und das Vöglein!

Von Hanna Hauser.

Mimi ist in den Garten gesprungen,  
Da hat ein Vöglein gar schön gesungen,  
Sag in den Zweigen,  
Wollt' sich nicht zeigen.

Mimi ist zur Mutter gegangen,  
Ein Stück Zucker zu verlangen.  
Vöglein, Vöglein, sei frohen Muthes,  
Mimi bringt Dir 'was Süßes — Gutes.

Vöglein, Vöglein, wo bist Du schier?  
Vöglein, Vöglein, komm' doch zu mir!  
Vöglein, Vöglein, komme zur Mim',  
Hier hast Du Zucker, komm' und nimm!

Doch das Vöglein thut nur singen,  
Wollt' nichts wissen von guten Dingen.  
— Da hat die Mimi unterdessen  
Den Zucker selber aufgeessen.

## Zwei Preisauschreibungen für Kinder von Abonnentinnen der „Wiener Mode“.

Die „Wiener Mode“ hat eine große Anzahl schöner Preise ausgelegt für ihre Freunde, die Kinder. Da sind zunächst die Preise für das Lösen der in diesem Hefte abgedruckten Räthsel. Große Preise werden erhalten die ersten Einsender von richtigen Lösungen sämtlicher 25 Räthsel. Danach werden mit Preisen bedacht: die späteren Löser von 25, dann diejenigen von 24, 23, 22, 21, 20 Räthseln u. s. f., so lange die Preise reichen. Es werden viele hundert Preise vertheilt werden und die Namen der prämiirten Kinder werden in der „Wiener Mode“ im Januar 1892 veröffentlicht werden. Die Kinder müssen die Räthsel ohne fremde Beihilfe lösen.

Sehr leichter ist die Preisauschreibung für Gratulationsgedichte zum Auffagen für Kinder. Jedes Kind mag uns ein hübsches Gratulationsgedicht einsenden, gleichgiltig ob es dasselbe selbst gemacht oder irgendwo abgeschrieben hat, ob das Gedicht alt und schon gedruckt oder neu ist. Die schönsten Gratulationsgedichte werden im Januar in der „Wiener Mode“ abgedruckt und die Kinder, welche uns diese hübschen Gedichte eingekandt haben, erhalten Preise und ihr Name wird abgedruckt werden. Kein Kind darf mehr als ein Gedicht einsenden.

Für beide Preisauschreibungen gilt Folgendes:

1. Ein Kind darf sich an beiden Ausschreibungen betheiligen, doch kann es nur einen Preis erhalten.
2. Es dürfen nur Kinder bis zum Alter von vierzehn Jahren sich betheiligen.

3. Es dürfen sich nur Kinder betheiligen, deren Eltern oder Angehörige Abonnenten der „Wiener Mode“ sind.

4. Die Kinder müssen ihre Briefe selbst schreiben und ihr Alter angeben.

5. Jedem Briefe muß der Abonnementschein, eine Bestätigung des Buchhändlers oder eine Adressschleife beiliegen. Fehlt ein solcher Abonnements-Nachweis, so bleibt die Einsendung unberücksichtigt.

6. Die Brief-Adresse soll lauten: Zur Preisauschreibung der „Wiener Mode“ Wien, I., Schottengasse 1.

7. Jedem Briefe sind 5 Kr. oder 10 Pf. in Briefmarken zur Rücksendung des Abonnementscheines beizulegen.

8. Schluß der Einsendungen am 5. December.

Die zur Vertheilung gelangenden großen Preise sind:

Ein vollständig eingerichtetes eleganter Kästchen für junge Mädchen oder ein vollständig eingerichtetes Schreibtschreiben für junge Mädchen (nach Wahl). (Aus der Prag-Kudniser-Korbfabrikation, Wien.)  
Eine schöne Puppenstube mit Möbeln und Puppen oder eine große, elegante Puppe mit vollständiger Ausstattung (nach Wahl).  
Ein photographischer Amateur-Apparat bester Construction (complet).

Brehm's Thierleben, neue vollständige Ausgabe, schön gebunden.

Die kleineren Preise sind:

Richter's „Anker“-Steinbaukasten, Spiele und große und kleine Bücher für jedes Alter.



# Preis-Räthsel.

### 1. Initial-Räthsel.

Pracht, Fago, Anna, Opitz, Angol, Hagel, Rom, Gral, Leitl, Logo, Hinz, Aller, Lazaroth, Igel, Hahol, Ost, Tyrus, Gans, Kropf.

In jedem der vorstehenden Wörter soll der Anfangsbuchstabe in durch einen anderen ersetzt werden, das wieder bekannte Wörter entstehen, deren Initialen (Anfangsbuchstaben) der Reihe nach gelesen, eine Buch gewiss bekannte Märchen-Sammlung nennen.

### 2. Zahlen-Combinations-Räthsel.



Wenn von Euch gelingt es, die Zahlen aus 1 bis 15 so in die Reihen des Quadrates zu schreiben, daß nicht nur die Summe der Zahlen in jeder der dreifachen senkrechten Reihen, sondern auch der dreifachen schrägen Reihen (gleichviel, ob von links oben nach rechts unten, oder von rechts oben nach links unten) 24 beträgt? Um das Können zu erweisen, sind einige Zahlen eingezeichnet.

### 3. Käufer-Problem.



Der »weisse Käufer« besteht in zusammenhängenden Zügen — ohne einen schon einmal gemachten Zug zu trennen — sämtliche Buchstaben auf die Weise, daß sich ein auf die »Mode« Bezug habendes Wort ergibt.

### 4. Buchstaben-Räthsel.



Wenn's sonst nur nichts zu tabeln gibt, — Wer sind »die« wohl, die Jeder liebt?

### 5. Wörterverwandlungs-Initialräthsel.

Somalia, Salat, Herodot, Rhodex, Seine, Zaalm, Nagel, Altar, Serail, Laki.

Durch Umstellung der Buchstaben ist jedes der obigen 10 Wörter auf die Weise in ein neues Wort zu verwandeln, daß die Anfangsbuchstaben der entsprechend gebildeten neuen Wörter eine Wissenschaft nennen, welche manchem Schüler viel Kopfzerbrechen verursacht.

### 6. Räthselhafte Inschrift.



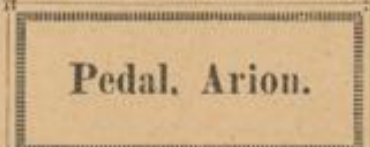
Was hier im »Kinder-Kanarienvogel« geschrieben, — Vermögt Ihr's zu erklären wohl, ihr Lieben?

### 7. Huschäl-Räthsel.



Beginnt mit dem »A« im oberen Mitteltheile und überpringt nach rechts herum — so lange, bis alle Buchstaben an die Reihe gekommen sind — auf die Weise jedesmal eine gewisse Anzahl von Feldern (Verten), daß Ihr die Titel einer Schiller'schen und einer Goethe'schen Ballade erhaltet.

### 8. Geographisches Versteckräthsel.



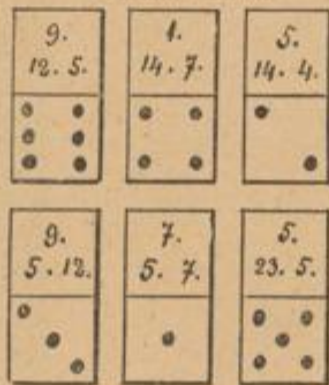
Durch entsprechende Verbindung der Buchstaben in obigen beiden Wörtern erhaltet Ihr den Namen eines großen türkischen Stadt. Wie heißt dieselbe?

### 9. Streichräthsel.

Lanz, Band, Leder, Leicht, Traube, Leistung, Herann, Knopf.

Streich in jedem der vorstehenden Wörter auf die Weise einen Buchstaben, daß die übrigbleibenden Buchstaben in derselben Folge wieder ein bekanntes Wort geben. Die ausgesprochenen Buchstaben, der Reihe nach gelesen, nennen einen Buch sehr bekannten Schriftstellersnamen.

### 10. Domino-Präkel.



Wenn Ihr die Zahlen Euch besicht und denkt dabei an's Wipfeler, Wer's Euch wohl klar — so aber so — Wohergen kommt das »Domino«.

### 11. Laternen-Problem.



Von einem weißen Manne spricht Der stillsamme Vater des Lichts.

### 12. Unterhaltungs-Silberräthsel.

a, an, de, e, gal, gen, le, nev, no, oo, phen, ton, ti, zi, zi. Besticht aus vorstehenden 15 Silben ein halbes Dutzend Wörter von folgender Bedeutung zu bilden:

1. Berühmter italienischer Maler.
2. Wädhensname.
3. Musikalische Schriftzeichen.
4. Wanderverst.
5. Hirtenslang.
6. Name der »Weichsel«.

Habt Ihr die Wörter richtig gebildet, so werdet Ihr haben, daß die Anfangsbuchstaben derselben, abwärts gelesen, ein Hauptvergnügen der Mädchen — die Gaudium haben, aufwärts buchstabirt, eine Bekleidungsbeschäftigung der Knaben nennen.

13. Logogriph.

Mit „S“ befördert's den Verkehr  
Weit über Land und über Meer;  
Mit „R“ schmeckt es dem Gaumen gut  
Und doppelt selber d'rinnen ruht;  
Mit „E“ es Wohlgeruch auschwippt,  
Und hübsche Sachen d'rans man schnippt;  
Mit „W“ rechtschaffen, brav und rein  
Soll stets es Cures Lebens sein.

14. Arithmetisches Doppel-Räthsel.

„Hier Händchen, hast Du einen Gulden,“ sagte der  
Papa zu seinem Söhnchen. „Laufe mit dafür Victorica-  
und Cuba-Cigarren; von jenen kostet das Stück 3/4 Kr.,  
von diesen 6 Kr.“ — Händchen kam bald mit 20 Cigarren  
zurück, welche genau den Betrag des ihm mitgegebenen  
Geldes ausmachten. — Ein ander Mal wieder mit einem  
Gulden in die Tausch geschickt, um dafür dieselben Sorten  
wie das erste Mal zu holen, brachte der Knabe jetzt 25 Ci-  
garren, welche wiederum genau einen Gulden kosteten.  
Wie viel Stück von jeder Sorte wird Händchen das  
erste und das zweite Mal erhandelt haben?

15. Bildräthsel: „Der Hanswurst“.



Die Schellen und die Helligstrahlen  
erleuchten Euch die Königskrone.

16. Combinirte Magische Quadrate.

Two 4x4 magic squares labeled I and II. Square I contains letters B, E, L, U, C, U, and square II contains letters A, A, A, E, H, L, N, Z.

In jedem der beiden Quadrate sind die Buchstaben  
so an ordnen, daß die correspondirenden wag- und  
verticahen Reihen gleiche Wörter von folgender  
Bedeutung geben:

- Quadrat I: 1. Gemüse- und Futter- pflanze, 2. Feldpflanze, 3. Werkzeug, 4. Baum.
- Quadrat II: 1. Ausdruck für die Ver- ge von Einheiten, 2. Afrika, 3. Instrument, 4. Fluß in Sibirien.

Nach richtig erfolgter Eindeutigkeit nennt das Wort  
in der obersten wagrechten Reihe von Quadrat I, mit  
dem Worte in der obersten wagrechten Reihe von  
Quadrat II verbunden, einen bald nachenden, bald hilf-  
reich freundlichen Geist, über den viele Sagen um-  
gehen.

17. Magisches Quadrat-Mosaik-Räthsel.



Überstehende Figuren sind zu einem Quadrate  
zusammenzusetzen, dessen correspondirende wag- und  
verticahen Reihen gleiche Wörter von folgender  
Bedeutung geben: 1. Gattungsförderer, 2. Wüstliche  
Truma; 3. Fluß in Rußland; 4. Nebenfluß der Donau.

18. Pnomatisches Schwan-Arithmogriph.



Der Hül hier keine Kreise zieht,  
Kurz vor dem Tod' nur singt ein Lied. —  
Wie heißt er wohl — der stolze Schwan? —  
Die Jünger lehren es Euch an.

19. Schieberräthsel.



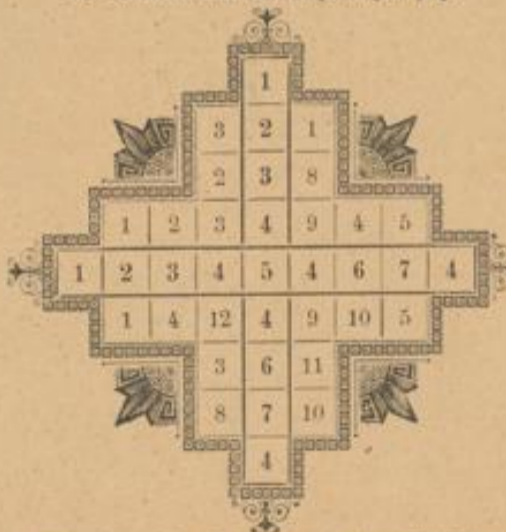
Nur obigen  
13 Wörtern sind in derfel-  
ben Wort- und Buchstabenfolge 17 neue  
Wörter zu bilden. Wie heißen die letzteren?

20. Rebus-Räthsel.



Versucht zunächst in jedem der 8 Felder das darin gezeichnete  
Bildchen zu lösen, verbindet dann die erhaltenen Wortbestandtheile  
durch zusammenhängende Räthselreihen und bringt ein be-  
kanntes Sprichwort heraus.

21. Diamant-Arithmogriph.



Die Ziffern sind auf die Weise durch entsprechende Buchstaben zu  
ersetzen, daß in wagrechter Richtung sich Benennungen von folgen-  
der Bedeutung ergeben: 1. Confession; 2. Stadt in Nieder-Oester-  
reich; 3. Name von neun Päpsten; 4. Toilette-Accessoire; 5. Eine  
Gegend der Küstengebiet; 6. Fluß in Afrika; 7. Persönliches Für-  
wort; 8. Nebenfluß der Wolga; 9. Sokel. Die mittlere vertikale  
Reihe bildet das Wort wie die mittlere wagrechte.

22. Räthsel.

Mit „a“ steht Ihr's im Walde ragen;  
Mit „r“ wird d'rauf das Korn geschlagen;  
Mit „o“ sah voll Genügsamkeit  
Ein Weiser d'rin vor grauer Zeit.

23. Pnithologische Grottesk-Räthsel.

Kochender Söh, schon seiner Confection und  
seinem Inhalte nach, wie Ihr erkennen werdet, höchst  
wunderlich, gewinn dadurch noch bedeutend an Interesse,  
daß sich in denselben nicht weniger als vierzehn Sögel  
verborgen halten, deren Namen (in aufeinanderfolgenden  
Buchstaben lesbar) Ihr entdecken mögt.

Der seltsame Söh lautet:  
„Der Freiberger machte lange, verschlang Eier, als dann  
viel Stroh, nahm Eis ein und legte selbes auch seinem  
Kopf auf, um seinen Teufel zu conservieren; und damit er  
seinen Staat erhalte, bekehrte er Mund und Nase mit  
vieler Ehrentitel, hing an sein Ohr Abends päpstl. seinen  
einigen Orden und kam selbst auf den Einfall, sich den  
Leib mit Parafascheren einzurichten.“

24. Rosetten- Räthsel.

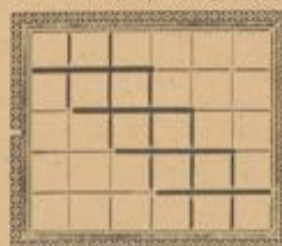


Die Buchstabenreihen in den einzelnen Rosetten-  
feldern sind so zu ordnen, daß Wörter von folgender  
Bedeutung entstehen:

- 1. Saiteninstrument, 2. Wohlgeruch (griech.), 3. Säugethier, 4. Mädchenname, 5. Baum, 6. Nebenfluß des Rheins, 7. Gegenstand zur Porcell, 8. Italienischer Dichter.

Nach richtig erfolgter Umstellung der Buchstaben  
nennen die an Stelle der festen Lettern zu stehen kom-  
menden Mittelbuchstaben, nach rechts herum gelesen, den  
Namen eines von der Jugend gern geliesenen Romanes.

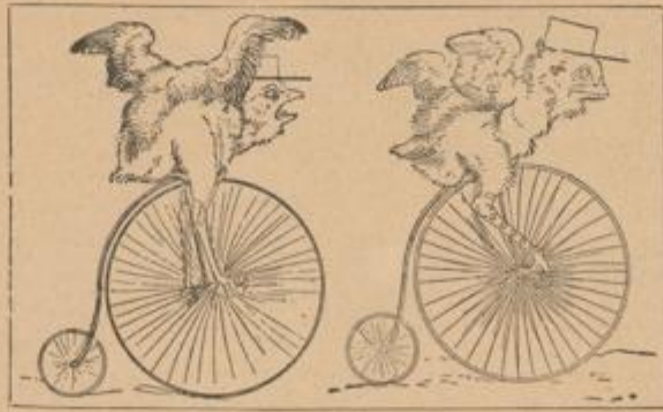
25. Vielwissenschaftliches „BA, BE, BI, BO, BU“-Füllräthsel.



AS, BA, BE, BI, BOS, BU, LES, MA, O, RA,  
EON, SALT, YO. Ob es Euch wohl gelingt, vor-  
stehende 19 Stellen buchstabeweise so in die Felder  
einzufüllen, daß die wagrechten Reihen  
Wörter von der ihnen beigedruckten Bedeutung brin-  
gen? Um Euch das Räthsel interessanter und leichter  
zu machen, sei mitgetheilt, daß in den fest umrandeten  
Feldern der einzelnen wagrechten Reihen die  
Letternpaare BA, BE, BI, BO, BU zu stehen kommen.

Lösungen der Räthsel in Heft 3.

Das Teandl: „Kärntner Viecher von Kofchat.“  
(Man liest zuerst, dem linksseitigen Hocke fol-  
gend, die Buchstaben an den einzelnen Blättern  
von unten nach oben, und dann rechts zurück  
jene an den Doppelseiten ab.)  
Zweifelhafte Charade: „Mikant.“  
Buchstaben-Charade: „Arm, Ida, Armida.“  
Buchstaben-Problem: „Zeit bringt Kofen.“  
(Jede Kofe und jede Kofe ist mit einem der  
Buchstaben durch eine Zeile oder 22 verbinden.  
Dann ergeben die obere Kofenreihe, die Kofen-  
reihe und die untere Kofenreihe je eines der  
drei Worte.)  
Räthsel: „Waldgeraum.“



Die Velocipedisten.



Morgentoilette.



Brodneid.



Offene Fehde.



Turnübung.



Aufforderung zum Tanz.



Ferkel-Quadrille.

**Tierbilder von Fedor Flinzer**

aus „Der Thierstauwelpeter“, „Eine Thierschule“ und „König Nobel“ Verlag von C. C. Wischoly in Breslau.

Verleger: Wiener Verlagsanstalt Goltz & Biegler. — Verantwortlicher Redacteur: Otto Fein. — Für die Druckerei verantwortlich: Albert Pich. — Druck auf der vorzähligen Rotations-Webstich- und Papier-„Steyerwühl“.



## Die Küche der Kleinen.

„Liebe Mutter, gib uns etwas zum Kochen!“ so haben wir vor langer, langer Zeit an Winternachmittagen gebeten, wenn die Freundinnen zum Besuche kamen. Dann kam, viel später, solch' ein schöner Sonntag, wo ein helles Stimmchen schmeichelnd die gleiche Bitte an uns stellte, und so thun es auch jetzt die kleinen Mädchen, und gewiß Ihr auch, Ihr unsere herzigsten Verehrten. Ihr freilich sagt wohl: „Liebe Mama, gib uns zum Kochen!“ was vor fünfzig Jahren noch gar nicht modern war, und Ihr habt es überhaupt weit schöner, denn Ihr habt eingerichtete Pappentischen, mit allem Zubehör, wie die große Köchin, und gewiß auch lange Schürzen, die das Kleid schonen. Wir hatten nur einige Käpfchen und Schüsseln aus Thon und man band uns eine Serviette vor, was weder bequem war, noch hübsch ansehlich. Oft wußten wir auch gar nicht, was wir mit den Köchinnen und Mandeln und Nüssen anfangen sollten, daher keine richtigen Speisen daraus wurden. Für Euch aber bringt die „Wiener Mode“ ganz eigene Rezepte, und so könnt Ihr freilich etwas Neues zusammenbringen, das sogar den Großen schmecken wird, wenn Ihr ihnen damit aufwartet.

Also, passet auf!

**Vanillebutter** könnt Ihr leicht fertig bringen, wenn Ihr drei Eidotter eine Stunde lang in einem Schüsselnchen mit acht Zehn Zuder rührt, ein Stückchen gestohene Vanille dazu mischt, und es vorsichtig in kleine Papierkapseln füllt, die man leicht kaufen kann. Diese gefüllten Kapseln stellt man auf ein Backblech und lässt sie während der Nacht im Backrohr trocknen, dann löst sie vorsichtig heraus, und das herrliche Confect ist fertig. Erinnert aber die Köchin, daß sie nicht daran vergessen darf, das Blech herauszuziehen, bevor sie des Morgens den Herd heizt, sonst ist das Ganze verdorben.

Wenn Ihr etwas zubereiten wollt, das schneller fertig werden soll, so bittet Mama um ein schönes Stück Eingelottenes, Marillen- oder Pfirsich- oder Himbeer-Marmelade. Das legt in einen tiefen Teller und thut so viel fein gestohene gehaltene Mandeln und etwas Stenzuder dazu, daß es, mit einem silbernen Köffel gut durchgearbeitet, einen festen Teig gibt. Daraus formt man mit geschlittenen Händchen Dreiecke, Rechtecke, Quadrate, Kaiserkränze, alles so groß, wie es für eine Pappentischschale paßt, löst es an der Luft trocknen, und Ihr habt das beste Kleingebäck fertig.

Da Ihr gewiß die Chokolade liebt, will ich Euch auch ein Rezept zu Plätzchen geben, bei denen sie den Hauptbestandtheil bildet. Schneidet aus weißen Oblaten runde Plätzchen, etwa so groß wie ein Silbergulden, und legt sie auf ein Backblech. Dann verrührt drei Eßlöffel geriebene Chokolade, drei Eßlöffel geriebene oder fein gestohene ungeschälte Mandeln, einen Eßlöffel Stenzuder und so viel Eiweiß, daß Ihr Klügeln

daraus formen könnt, die etwas größer als Haselnüsse sind. Diese setzt auf die Oblaten und brüdet in die Mitte mit dem Finger ein Loch. Das könnt Ihr entweder mit einer eingefetteten entkernten Weichsel ausfüllen, oder mit einem Stückchen Citronat; oder, wenn Ihr etwas besonders Hübsches machen wollt, mit folgender Masse: Ihr rührt so viel Zuder als ein Ei schwer ist, wenn man Beides in die zwei Schalen der Waage legt, mit dem Dotter dieses Eies recht lange ab. Dann füllt Ihr die Höhlung damit aus. In jedem Falle, was Ihr auch in dieselbe gegeben habt, müssen die Plätzchen einige Zeit im Backrohr austrocknen, wenn kein Feuer mehr im Herde ist.

Wenn Ihr, meine kleinen Freundinnen, auf diese Weise Euer kleinen Händchen übt, auch trachtet, nicht überflüssig viel Kraut zu machen, und keinen Schaden am Tische anzurichten, wird Mama Euch gerne manchmal solch' eine Kocherei gestatten, und Euch später auch in der großen Küche helfen lassen.

Es wünscht Euch recht viel Vergnügen und guten Appetit

Mama Forster.

## Miscelle.

**Zur Mode der Namen.** Auch die Vornamen haben ihre Mode. So waren in der Renaissancezeit altrömische und griechische Namen in Gebrauch; zur Zeit der Reformation waren in England wieder die alttestamentarische Namensgebung üblich, was sich theilweise bis heute noch erhalten hat. In erotischen Auswüchsen fehlte es auch da nicht. Manche Puritaner wählten ganze Bibelverse als Namen, oder gewisse charakteristische Bezeichnungen. Sir Thomas Carew, der Sprecher des Hauses der Gemeinen zur Zeit Jakobs I., hatte eine Frau, deren Taufnamen »Klugheit« war, und seine vier Töchter hießen: »Geduld«, »Schweigsamkeit«, »Klugheit«, »Klugheit«. Der Purzer Thomas Helly, der Ende des XVI. Jahrhunderts lebte, hatte drei Kinder, die »Bisgude«, »Bermehret« und »Sündenreinigung« hießen. Ob das Söhne oder Töchter waren, meldet die Uebersetzung nicht. In Deutschland kam es nach dem sogenannten Befreiungskrieg vor, daß Eltern ihre Kinder »Mäherette« und »Landstürmine« benannten, und nach dem deutsch-französischen Krieg kam es vor, daß ein Vater seiner Tochter den Namen »Sedunne« gab.

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 21. Auflage vor. Preis 3 fl.

Complete Küchen-Einrichtungen v. 25 bis 600 fl. bei Richard Gummer, k. u. l. Postkassant, Wien, Siebenbrunn 7 (fürstlich-bischöfliches Palais) Illustrirte Preis-Courante franco.

Clavier-, Harmonium-Etablissement u. Lehranstalt  
**Franz Nemetschke & Sohn**  
 k. u. l. Hof- u. Lehranstalt, 1122  
 Wien, L. Bäckerstrasse 7. Baden, Bahngasse 21

Exposition Universelle de Paris 1889 Médaille d'Argent.  
**Möbel-Fabrik**  
**August Knobloch's**  
 Nachfolger,  
 Wien,  
 Neubau, Breitengasse Nr. 10-12.

Permanente Ausstellung  
 vollständig u. preiswerter Interieurs in einfacher und auch feiner Ausstattung jeder Art.

Die k. k. Hof- u. Lehranstalt  
**Wäsche- und Leinenwaaren-FABRIK**  
**Weldler & Budie**  
 k. u. l. Hof- u. Lehranstalt  
 Hauptdepot: Wien, L. Tuchlauben 13  
 Filialen: Carlbad, Papp'sche Anlagen; Franzensbad, Kaiserstrasse.

empfehlen ihr reichhaltiges Lager eleganten Herren- und Damenwäsche eigener Erzeugung zu besonders billigen Preisen. Reich illustriertes Preisbuch, Saison 1891, auf Wunsch gratis und franco. 1222

**Tapissierie-Etablissement**  
**Carl Seifert**  
 Spiegelgasse 3  
 Wien

Handarbeiten in stylgerechter Ausführung, angefangen und fertig. Montirungen aller Art. Materialien der vorzüglichsten Qualität. Große Auswahl in Häkelarbeiten, Pommenterrien etc. etc.  
 Sämmtliche in der „Wiener Mode“ erwähnten Handarbeiten und Arbeitsmaterialien sind vorrätig.  
 Preis-Courante mit 3 Stickmuster gratis und franco. 1120

**Scharf's Diamant-Imitationen**  
 als einzig in der Welt anerkannt. Ohrringelinge, Ringe, Knöpfe, Nadeln etc. von 1 fl. anwärts, repräs. 100 bis 600 fl.  
 K. p. Hof-Juwelier Scharf, Wien, Kolowratring 12.  
 Illustrirte Preis-Courante gratis und franco. 1205

**Damen-Handarbeits-Specialitäten.**  
 Geschäft **Ludwig Nowotny,**  
 Wien, L. Freisingergasse 6  
 seit 1827 bestehend. Alle Arten Stickereien, Häkelereien, Montirungen, etc. sämmtliche dazu gebrauchte Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erwähnten Handarbeiten und Arbeitsmaterialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch angehend.

**B. STRASSNICKY**  
 WIEN-DÖBLING  
 Nussdorferstrasse 29.

**Muster-Kellereien**  
**Flaschenbiere.**  
 Erstes Etablissement in dieser Branche mit grossartigen Kellereien, Dampftrieb, eigener Eisfabrikation etc., empfiehlt seine vorzügl. Biersorten, mit grösster Sorgfalt abgefüllten Flaschenbiere, und zwar:

1. Budweiser Exportbier (feinstes u. haltbarstes böhm. Product)
2. Pilsener Lagerbier.
3. Wiener Lagerbier.
4. Culmbacher Exportbier.
5. Strassnicky Diät. Malzbier für Blutarme etc., aus dem ersten medicinischen Caparitäten bestens empfohlen.

Preis-Courants gratis. Brief-Adresse: B. Strassnicky, Wien, Döbling.